B U L L E T I N

SOCIÉTÉ SUISSE DES AMÉRICANISTES (SSA)

SCHWEIZERISCHE AMERIKANISTEN-GESELLSCHAFT (SAG)

MARS 1952

GENÈVE

No. 4

M E M O I R E S O R I G I N A U X

Das Werden der Kulturlandschaft in Lateinamerika.

von P. D. W. STAUB (Bern).

Das ursächliche Zusammenspiel von Natur und Mensch in der Landschaft zu erfassen ist die Aufgabe der heutigen Landschaftskunde. Vom natürlichen Erscheinungsbild ausgehend, spricht man von Fjord-, Dünen, Stufen-, Moor-, Karst-, Park-Landschaften und sucht in solchen Bezeichnungen den am stärksten hervortretenden Zug im Landschaftsbild festzuhalten. Dieses ist ein natürlich gewordenes. Das Werden zu erfassen ist hier Aufgabe der Morphologie und der Klimatologie. Anders in der modernen Landschaftskunde, die den Menschen miteinbezieht.

Auf die Naturlandschaft wirkt der Mensch ein. Der stärkste Eingriff geschieht dort, wo die Natur zur Befriedigung der materiellen und ideellen Bedürfnisse Hand bietet. Die Natur bestimmt aber nicht zwangsläufig die Formen der menschlichen Arbeit; sie bietet nur Möglichkeiten. Nicht in allen tropischen Waldgebieten sind Plantagen angelegt; nicht jeder Wasserfall liefert heute schon elektrische Energie. Es muss eine Wechselbeziehung bestimmter Art zwischen Natur und Mensch bestehen, damit aus einer Natur-Landschaft eine bestimmte Kultur-Landschaft entstehen kann.

Die Rekonstruktion einer Ur-Landschaft, d.h. das Erfassen einer Natur-Landschaft vor dem Eingreifen des Menschen, ist nicht einfach. Es erfordert dies umfassende Kenntnisse und die Möglichkeit eingehender Vergleiche. In den heutigen Kultur-Landschaften liegt meist schon eine gestufte Abfolge von Eingriffen des Menschen vor. Diese verschiedenen Epochen dürften kaum anderswo klarer zu erfassen sein, als in der "Neuen Welt". Als die Europäer um 1500 Amerika zum ersten Mal betraten, stand der Mensch dort noch auf der Stufe der jüngeren Stein- oder Bronze-Zeit. Es war lebendige Ur- und Vorgeschichte, die dem Europäer entgegentrat. Ja, das heutige Leben der Kanadischen, das Karibou jagenden Eskimo greift noch viel weiter zurück und bietet den besten Einblick in das Leben der Rentierjäger, wie es zur ausklingenden älteren Steinzeit in der

"Alten Welt" bestand. Grosse Teile der heute in Amerika genutzten Erde waren um 1500 noch leer von Menschen. Das Fehlen von Tragtieren, mit Ausnahme des Lamas, das aber nur in grossen Höhen leben kann, brachte es mit sich, dass die Prärie und die Pampa nur an gelegentlichen Wasserstellen und nur an ihren Randgebieten besiedelt oder Jagd- und Wildbeuter-Gebiete waren. Noch heute zeigen Teile der Llanos des Orinoco diesen Ur-Zustand. Bis zur Einführung der europäischen Tragtiere und der Rinder und Schafe waren die grossen Weideflächen der "Neuen Welt" unbenutzt. Es fehlte jede Hirtenkultur, wie sie für Teile Asiens und Afrikas seit Jahrtausenden bezeichnend ist. Die Forschung in Amerika hat daher in erster Linie die Wald- und Baumbestandenen Gebiete in Angriff zu nehmen.

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum zu glauben, dass der Boden des tropischen Regenwaldes unerschöpflich reich sei. Wo der tropische Wald noch in seinem Urzustand vorliegt, ergänzt sich sein Boden durch Laubfall und Verwesung pflanzlicher und tierischer Bestandteile derart, dass die Urwüchsigkeit ungehemmt vor sich gehen kann. Wird jedoch der Urwald gelichtet und legt der Mensch Pflanzstellen an, so wird dem Boden ständig Nahrung entzogen, sodass er nach wenigen Jahren verarmt. Düngung kannte und kennt der neuweltliche Urwaldbewohner nicht, mit Ausnahme von Aschendüngung. Durch die grossen Regenmengen der Tropenzone werden wertvollste mineralische Bestandteile weggelöst. Von einem granitischen Gestein z.B., das frisch einen hohen Prozentsatz an Kalk und Alkalien enthält, bleiben im Boden des tropischen Regenwaldes nur die Eisenoxyde, Kieselsäure und der Ton übrig. Das ist der tiefrotgefärbte Lateritboden der Tropen. Wo eine lang andauernde Trockenzeit eine kurze Regenzeit ablöst, geht die chemische Verwitterung nur bis zur Bildung der Kugelförmig verwitterten Granite, vor allem durch Zersetzung der Feldspäte. Wo im Hochgebirge durch Frost die mechanische Verwitterung vorherrscht, entstehen auch in den Tropen splinterige Verwitterungsformen, wie bei uns in den Hochalpen. Im Kalkgebirge der Tropen können grossartige, aber unwegsame Karstlandschaften entstehen. So sind nur diejenigen Teile der Tropenzone von Natur in hohem Masse fruchtbar, in denen, wie in Zentralamerika, Vulkane von Zeit zu Zeit ihre Asche auswerfen oder das fliessende Wasser den reichen Boden von Vulkanen über Schwemmebenen verbreitet. In den Baumsteppengebieten erlaubt der Boden einen Regenfeldbau mit einer Ernte im Jahr. Hier sind Dauersidlungen möglich. Aussen am Dorf hat der Indianer hier seine "milpa", sein Maisfeld, doch herrscht Anbauunterbrechung. Stellenweise muss das Feld jahrelang brachliegen. Für die Trockenzeit müssen aber Vorräte angelegt werden, was im Regenwaldgebiet nicht nötig ist.

Wo der Wald einmal durch Eingeborene gelichtet und die Pflanzstelle, z.B. in hügeligen Gebieten, verlassen wurde, da kann der Boden durch grosse Platzregen völlig weggeschwemmt werden, so dass dann der nackte Fels zu Tage tritt. In günstigen Fällen mag sich ein Sekundärwald bilden, doch braucht es Jahre bis die Lücke in der Vegetationsdecke wieder geschlossen ist.

Einzig in den Monsungebieten Ostasiens, wo der Regen auch in der warmen Jahreszeit fällt, ist der Mensch, besonders in China, auf das Düngen mit menschlichen Exkrementen gekommen.

Sowohl im tropischen Afrika, wie auch in Indonesien und im tropischen Amerika wurde der Mensch zur Wander-Rodungs-Wirt-

schaft getrieben, wodurch im Urwald die Lichtungen entstanden. Diese Wanderwirtschaft war und ist die primäre Ursache der Verlagerung ganzer Sippen und Stämme und des Kriegszustandes zwischen einzelnen Stämmen.

Krieg und Kampf entstanden auch um den Besitz von Salzlagerstätten. Es war mir gelungen nachzuweisen, dass die Ausbreitung der Huasteca-Indianer an der Ost-Küste von Mexiko nach Norden bis nach Altamira nördlich Tampico, mit Salzgewinnungsstellen an Lagunen in Zusammenhang steht. Südlich dieser Stelle wird das Klima zur Gewinnung von Salz aus dem Meere zu feucht, nördlich war die Steppe in alter Zeit vorwiegend Jagdgebiet.

Die Huasteca von Ostmexiko ist mit regen grünem Dornbusch bedeckt. Der Boden ist reicher an Nährstoffen, als im Regenwaldgebiet des Südens. Es konnten Dauersiedlungen entstehen mit Maisfeldern, milpas, im Umkreis. Der Kampf ums Salz ging weiter. In früh aztekischer, "toltekischer", Zeit, führte vom Hochland von Mexiko ein "Salzhandelsweg" dem Rio Tempoal und dem Rio Panuco entlang nach Altamira, also durch das Siedlungsgebiet der Huastekaindianer. An diesem "Weg" verdrängten frühe Nahuas die Huasteken, was sich aus alten heute längst verlassenem Siedlungsplätzen und Ortsnamen belegen lässt.

Doch für die seelisch-geistige Entwicklung der Indianer und damit verbunden für die Veränderungen im Landschaftsbild, müssen weniger Naturgüter als klimatische Faktoren anregend gewirkt haben. Es ist auffallend, dass das Klima des Hochlandes von Mexiko, wo ein Feldbau ohne künstliche Bewässerung möglich war, mehr zum Erfassen der Jahreszeiten und zur Aufstellung eines Kalenders geführt hat; in Peru dagegen, brachte die Notwendigkeit der künstlichen Bewässerung frühzeitig staatliche Organisationen und den Ausbau der Staatsmacht mit sich. Beide Hochkulturen liegen spiegelbildlich zum Äquator in offenen Landschaften, die sich zwischen Urwald und Wüstensteppe ausdehnen. Im tropischen Urwald kam es nur zu Gemeinden- und Sippen-Organisationen, nicht aber zur Bildung von Kleinstaaten. Das Sesshaftwerden stand aber zweifelsohne in beiden Gebieten in Zusammenhang mit dem Anbau einheimischer Nutzpflanzen wie Mais, Maniok, Kartoffel.

Der Indianer beobachtet scharf und differenziert; sein Denken ist stark gefühlsbetont. Die ganze Natur ist für ihn von guten und bösen Geistern belebt und dieser Geisterglaube hemmt das kausale Denken. So blieb denn der Einfluss des Indianers auf die Landschaftsveränderung durch Jahrhunderte hindurch in ähnlicher Weise bestehen, ohne grosse Fortschritte zu zeigen. In hohem Masse blieb der Mensch der Naturlandschaft untergeordnet.

Mit der spanischen Kolonisation setzte eine neue Epoche ein. Das Greifbarste in der Landschaft dieser Zeit sind die schachbrettartig angelegten spanischen Städte, die befestigten Hafenanlagen, die prachtvollen Barokkirchen z.T. auch in kleinen Siedlungen, der Hausbau in Stein im spanischen Kolonialstil auch auf dem Lande, und der Strassenbau. Der Bergbau auf Edelmetalle fand eine Ausdehnung bis zum Grundwasserspiegel. Er ist heute noch kenntlich an verlassenen Stollen und grossen Abrauhäufen. Der Selbsterhaltung diente die Anlage grösserer Landgüter, auf denen vor allem Mais und andere Getreide, auch Obstbäume angepflanzt und Vieh gehalten wurden. Erste Plantagen wurden vor allem nahe der Küste, mit günstigen Abtransportmöglichkeiten, angelegt, zunächst für Tabak,

Zucker und Baumwolle. In den mit tropischem Wald bedeckten Gebieten sind nur die Küstenstriche besiedelt worden: sie zeigen (z.B. in Brasilien) noch heute die grösste Volksdichte. In Gebieten mit offener Landschaft jedoch, wurde rasch auch das Gebirge und Hinterland in Beschlag genommen und hier besonders verpflanzten die romanischen Völker ihre mediterrane Kultur- und Bauweise nach der "Neuen Welt". Mit der Einführung unserer europäischen Haustiere durch die Spanier, trat neues Leben in die Grasländer. Die Rinderhaltung wurde durch die Klöster und Missionen (Paraguay) gepflegt. Waren die Indianer auf den grossen Landgütern für den europäischen Feldbau zu gewinnen, so musste die Pflege des Viehs mehr durch Europäer und Mischlinge besorgt werden; dem sesshaften Indianer blieb die Viehzucht fremd.

Das Wirken der katholischen Kirche und ihrer Orden soll besonders hervorgehoben werden. Was erste Missionare, vor allem Franziskaner, an Tapferkeit und Einsatz zur Erhaltung der Eingeborenen geleistet haben, verdient unsere grösste Hochachtung. Die Indianer wurden in Schulen und Kongregationen gesteckt. Mit dem Reicher- und Mächtigerwerden der Kirche hielt jedoch ihre ethische Spannkraft nicht Schritt. Nach und nach wurde die Kirche zum grössten Landbesitzer in der Neuen Welt, was ihr zum Verhängnis wurde. Neben dem Grossgrundbesitz blieb aber bis in unsere Tage ein Kleinbesitz der Indianer bestehen. Auch das altindianische Marktleben, das der Eigenversorgung dient, erlebte erst im Maschinenzeitalter eine Erweiterung durch Einführung von Fabrikaten, vor allem Textilien. Auf dem Land erstanden Dörfer mit spanischen Farmern, doch erhielten sich neben ihnen die aus luftgetrockneten Ziegeln erbauten Siedlungen der Einheimischen, oder, im Tiefland, mit Hütten aus Bambusstäben. Die grosse Ausdehnung der meisten Länder Lateinamerikas, die relativ dünne Bevölkerungsdichte, die fleckenhafte Verteilung der Bewohner, darf nicht aus dem Auge gelassen werden.

Mit der Einführung der Dampfkraft, seit etwa 1850, und dem Bau der Bahnen verschärfte sich der Gegensatz zwischen Europäer und Indianer. Zwar blieb das patriarchale Abhängigkeitsverhältnis auf den grossen Landgütern bestehen, aber in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts setzten sich in allen lateinamerikanischen Staaten die Unabhängigkeitsbewegungen durch. Dies stärkte die Besitzerklasse. Das ländliche Eigentum der Kirche wurde verstaatlicht, die Indianer zogen sich vielfach in Refugien zurück, umsomehr, als der Schutz der ihnen zu Beginn der Kolonisation, wenigstens zum Teil durch die Kirche entgegengebracht wurde, nun mehr und mehr schwand. Das Handeln der Europäer wurde von einem wirtschaftlichen Rationalismus geleitet. Durch die Bahnen wurde das Land zwar mehr linienförmig erschlossen, aber die Distanzen zwischen den Städten wurden verkleinert. Es entstanden mannigfache Plantagen und Grossfarmen, deren Produkte: Kaffee, Cacao, Zucker, Tabak, Baumwolle, Sisalhanf, sowohl in den Mitteleuropäischen Staaten wie in den aufstrebenden U.S.A. Absatz fanden. Franzosen und Engländer brachten Kapitalien und ihre Lebensweise in lateinamerikanische Gebiete. Die Plantagen wirkten, jede auf ihre Art, landschaftsverändernd. Kaffee gedeiht am besten in Höhen von 500-1.700m.ü.M. In der Umgebung von São Paulo bedecken Kaffeepflanzungen auf tiefgründig verwittertem vulkanischem Boden, riesige Flächen. Die einzelnen Kaffeebäume stehen weit auseinander und für die Qualität der Bohnen ist die Stellung am Strauch entscheidend. In Columbien wird der Strauch unter einem Schattenbaum gehalten, der dem Boden möglichst wenig Nahrung entzieht. Der Kaffeeanbau geschieht hier in ausgesprochenen Familienbetrieben. In Mexiko und Guatemala, gehören die Kaffeepflanzungen zu den grössten und reichsten Finkas. Da die Ernte in die winterli-

che Trockenzeit fällt, kann das Trocknen der Bohnen auf grossen Plätzen vor den Hauptgebäuden geschehen. Wo keine Strassen vorhanden sind, müssen Wege nach der nächsten Eisenbahnstation oder Bootsverladestelle angelegt werden. Das Pflücken der Beeren und der Abtransport der Kaffeesäcke geschieht durch Einheimische, die sich für die Ernte verdingen, was die Errichtung einer der "Saison" dienenden Arbeitersiedlung notwendig macht. Bei den grossen Zuckerplantagen werden sogar Rollbahngeleise angelegt und meist steht auf solchen Plantagen auch eine Alkoholfabrik. Auch hier müssen in der Erntezeit eine Menge Arbeiter eingestellt werden. Zuckerrohr- und Baumwollplantagen in tropisch feuchten Gebieten benötigen schwarze Sklaven, die heute vielfach als freie Arbeiter Teilen von Küstensiedlungen und Küstenstädten ihr Gepräge verleihen. Bananenpflanzungen verändern das Landschaftsbild der Flussmündungen. Auch die Waldnutzung im grossen, besonders zur Gewinnung von Nutz- und Edelhölzern setzte ein. Mit Hilfe der Dampfkraft konnte der Bergbau unter dem Grundwasserspiegel vorgetrieben werden. Bergbau- und Fabrikgetriebe wurden vor allem durch französisches und angelsächsisches Kapital unterhalten. Die Länder Lateinamerikas wurden der Weltwirtschaft angeschlossen und unterlagen damit den Blütezeiten und Krisen der Weltwirtschaft. In demselben 19. Jahrhundert wurden nach und nach Kult- und Ruinenstätten der vorcolumbianischen Indianerreiche neu entdeckt und freigelegt. Die Wissenschaft zog den Indianer in ihren Interessenskreis; die ethischen und starken rassistischen Eigenschaften erlebten eine neue Wertung.

Mit den beiden Weltkriegen und der Wirtschaftskrise von 1929/1935 erlitt das französische und englische Kapital die schwersten Einbussen. Nun brachten Nordamerikaner grosse Kapitalien nach dem Süden; diese Anlagen stehen unter dem Schutz des Staates. Das lateinamerikanische Tropengebiet, speziell Mexiko und der Umkreis des karibischen Meeres wurden mehr und mehr Ergänzungsgebiete für die US-amerikanische Wirtschaft. Revolutionäre Vorgänge in mehreren lateinamerikanischen Staaten begünstigten die wirtschaftliche Umschichtung und das Eingreifen der U.S.A. Einen Auftakt für dieses Eingreifen bildete vor allem das Erbohren bedeutender Erdölquellen, da die Erdölindustrie grösste Kapitalien benötigt, die nicht ohne Schutz angelegt werden. Erdölfelder, z.B. an der Ostküste Mexikos und der Umgebung des Lago de Maracaibo (Venezuela), brachten grösste Veränderungen in die Landschaft und vor allem ein reges Leben in früher sehr menschenarme Gebiete. An den Küsten entstanden Tankfarmen und Raffinerieanlagen; die schufen neue Arbeitsmöglichkeiten. Auch der übrige Bergbau erlebte während der Kriege mit amerikanischem Kapital grösste Erweiterungen. Verändernd im Landschaftsbild von heute sind vor allem die Hochbauten in den Städten nach amerikanischem Vorbild. Der bedeutend regere Schiffsverkehr hatte die Vergrösserung alter und den Bau neuer Hafenanlagen zur Folge; der Bau von Autostrassen nach amerikanischem Vorbild, wie die Verwendung des Kraftwagens überhaupt, bringen eine mehr flächenhafte Erschliessung des Landes. Völlig neu ist die Errichtung zahlreicher Flugplätze und der Ausbau eines intensiven Flugverkehrs. Trachten die einzelnen Staaten vor allem ihre Selbstversorgung zu erweitern, so richtet sich Import und Export weitgehend nach der Nordamerikanischen Wirtschaft. Damit entstand ein neuweltliches Wirtschaftsreich, innerhalb dessen der Güteraustausch viel reger ist als nach aussen. Mit der Seuchenbekämpfung, der Verbesserung der Hygiene, dem wirtschaftlichen Aufblühen, vergrössert sich die Einwohnerzahl in bis dahin nicht erfolgtem Masse. Auch die einzelnen Indianerstämme haben an dieser Volksvermehrung starken Anteil und nehmen auch Teil am wirtschaftlichen Aufstieg, der von starken sozialen und gewerkschaftlichen Bewegungen begleitet ist.

Résumé:Les transformations du paysage culturel de l'Amérique latine.

par le Prof. Walther STAUB (Berne).

La tâche de la morphologie et de la climatologie est de suivre le "devenir" des paysages actuels. Pour déterminer la collaboration primitive entre la nature et l'homme, une nouvelle manière de voir est nécessaire. L'homme laisse son empreinte dans un paysage naturel et cette empreinte est d'autant plus puissante que la nature satisfait à ses besoins matériels et spirituels. Pour qu'un paysage naturel se transforme en paysage culturel, certains rapports réciproques sont nécessaires.

Il n'est pas facile de reconstituer un paysage naturel d'avant l'intervention de l'homme, car dans un paysage culturel actuel se superposent ordinairement plusieurs couches de l'intervention humaine. Nous le voyons clairement dans le "Nouveau Monde".

A l'arrivée des Européens, vers 1500, l'homme du continent américain vivait au néolithique récent ou à l'âge du bronze. La vie actuelle des Esquimaux canadiens, chasseurs de caribous, nous donne même une idée de la manière de chasser à la fin de l'époque paléolithique. Les animaux de portage étant inconnus, sauf le lama qui vit à certaines altitudes, les grandes surfaces de pacage du Nouveau Monde étaient inhabitées, excepté en certains points et sur le pourtour giboyeux. La civilisation pastorale était inconnue: voir de nos jours le llanos de l'Orénoque.

Une erreur assez répandue veut que le sol de la forêt tropicale soit inépuisable. La forêt vierge se revitalise par les couches végétales et animales pourrissant sans cesse. En cas de déboisement et de plantation, le sol s'appauvrit. Les grandes pluies tropicales emportent les produits minéraux les plus précieux, tels les calcaires et les alcaloïdes. Là seulement où existent des volcans en activité dont les cendres sont charriées par les cours d'eau, comme en Amérique centrale, le sol reste naturellement fertile. Le plus souvent, les habitats permanents des Indiens, avec les "milpas" (champs de maïs à rotation), se trouvent dans des régions ouvertes où le sol reste plus riche, mais où l'Indien doit faire des réserves pour les mois secs. Ici aussi, les grandes pluies peuvent emporter la terre arable et les rochers apparaissent.

En Afrique tropicale, en Indonésie et en Amérique tropicale, l'homme fut poussé vers une économie de défrichage et de migration, d'où les clairières dans la forêt vierge. Cette économie migratoire provoqua le transfert de tribus et de peuplades entières, ainsi que des guerres entre elles. La guerre pour le sel de plus, fit que les Toltèques repoussèrent les Indiens Huastèques de la "route du sel" partant du Haut Plateau mexicain pour suivre les rios Tempoal et Panuco. Le climat du Haut Plateau mexicain, comme chez les Maya, permettait une culture sans irrigation artificielle et a contribué à l'élaboration d'un calendrier et de l'écriture; au Pérou, par contre, la nécessité de l'irrigation artificielle a fait surgir une organisation étatique. Les deux grandes civilisations de l'Amérique latine s'établirent en deçà et en delà de l'équateur, entre la forêt vierge et les steppes désertiques. Dans la forêt vierge tropicale, ne pouvaient se former que des organisations communales ou

tribales, tout au plus quelques petits Etats. La culture des plantes comestibles indigènes, telles le manioc, le maïs et la pomme de terre provoquèrent la sédentarisation, mais c'est le climat qui a formé surtout le genre de vie et de culture.

La colonisation espagnole fit naître les villes en damiers, les ports fortifiés, de magnifiques églises baroques, la construction de maisons en pierre dans le style colonial et des routes; l'exploitation des mines descendit jusqu'aux eaux souterraines; on vit de grandes exploitations rurales pour le maïs, les arbres fruitiers et l'élevage du bétail. La canne à sucre et le coton exigèrent des esclaves noirs, dont les agglomérations imprimèrent leur cachet aux colonies riveraines et aux villes.

A côté des grandes propriétés privées ou de l'Eglise se maintinrent jusqu'à aujourd'hui les petites propriétés des indigènes. La vie des marchés n'a été touchée qu'à l'époque technique. A la campagne surgirent les villages des fermiers espagnols, et à côté d'eux subsistaient les villages en tuiles rouges des indigènes ou, dans les basses plaines, les huttes en bambou. La population restait clairsemée.

Vers 1850, moment de l'introduction de la vapeur et de la construction des chemins de fer, l'opposition entre Européens et Indiens s'accrut. Les mouvements d'indépendance des pays de l'Amérique latine furent couronnés de succès. Les Indiens se retirèrent pour la plupart dans des réserves, les biens de l'Eglise - qui les protégeait plus ou moins - ayant été nationalisés. Le commerce des Européens se rationalise. Les chemins de fer confèrent un aspect linéaire au paysage. Quantité de plantations et de grandes fermes produisent du café, du cacao, du sucre, du tabac, du coton, du sisal. Les caféiers couvrent au Brésil d'immenses étendues, les arbustes devant être éloignés l'un de l'autre. En Colombie, chaque caféier est à l'ombre d'un autre arbre. Pour l'évacuation des récoltes, il a fallu faire des routes et poser même des rails à proximité des grandes plantations; pour le séchage des grains, de grandes places furent aménagées devant le bâtiment principal et pour les ouvriers "saisonniers", on construisit des baraquements; souvent, une fabrique d'alcool s'ajouta à ces édifices. Les plantations de bananes modifièrent l'aspect des embouchures des fleuves. L'exploitation des forêts commença; celle des mines descendit en dessous des eaux souterraines, et des usines se construisirent. Les pays de l'Amérique latine entrent alors dans l'économie mondiale. Les Anglais et les Français apportèrent leurs capitaux et leurs us et coutumes.

Les deux guerres mondiales et la crise de 1929-1935 entamèrent les capitaux français et anglais. C'est alors que ceux de l'Amérique du nord affluèrent. Ce fut le Mexique et les bords de la Mer des Caraïbes qui en profitèrent. On augmenta la production du pétrole et dès lors les puits transformèrent à nouveau le paysage et peuplèrent des régions clairsemées. Des réservoirs et des raffineries s'installèrent sur le littoral. Dans les villes, les gratte-ciels modifièrent l'urbanisme. Les transports maritimes accrus exigèrent des installations portuaires plus vastes, l'automobile eut besoin d'autostrades et l'avion d'aéroports. Nous nous trouvons en face d'un échange commercial surtout intercontinental. Grâce à l'hygiène et à la lutte contre les épidémies, la population s'accroît. Le nombre des Indiens augmente également et ils prennent une part toujours plus active au développement économique.